



Schwertzeit - Frischaufsatz

1. Teil - Ein Fels der Ordnung

Im äußersten Norden des Menschenreiches lag eine von Plateaus umschlossene Tiefebene, die bei den Kartographen als „Herzland“ bekannt war, obwohl dies kein passender Name war für jene dünn besiedelte, unwirtliche Gegend.

Größere Ansiedlungen fehlten im weiten Umkreis, außerdem galt das leere Land bei Reisenden als vergiftete Ödnis. Die Stunden waren hier lang, Marcil hasste jede einzelne Sekunde, die ihm mit Feuchtigkeit in den verkalkten Knochen saß.

Dieser späte Tag war nur ein grauer Schleier. Ein Nieselregen hüllte die Befestigungsanlagen unter Marcils nackten Füßen in einen Schimmer wie von angelautem Silber.

Marcil hatte nach dem Beten eigentlich nur kurz zum Nachdenken an die frische Luft gehen wollen, dann jedoch war ihm Gorlev begegnet, der Kommandant dieser Festung.

Gemeinsam hielt das ungleiche Paar, der alte Mann und der Soldat, Ausschau auf die Stromebene. Dunkelheit fraß das Gelände tief unter ihnen.

Jedes Mal, wenn Wetterleuchten die Wolkengebirge am Himmel durchdrangen, blitzten in der Ferne Werkzeuge auf, Helme, Waffenstahl und Fahnenstangen. Die Truppen des Königs hatten ihre Belagerungseinrichtungen in die Schlammsenken hinter dem Fluss gebracht und dort Feuer für die Nacht angezündet.

Aufgrund des schlechten Wetters hatten sie die Errichtung eines geordneten Lagers wohl auf morgen verschoben. Der elende Haufen war nicht gerade zu beneiden.

Im Morgengrauen hatten Späher sich noch bis an die Mauern gewagt, im Verlauf des Tages dann war der Rest ihrer Armee angerückt, aber in respektvoller Entfernung zum Halten gekommen.

Die Erkenntnis, dass es sich bei dieser Anlage am Fuße des mächtigen Rokdal-Massivs um eine wehrhafte, eine legendäre – eine uneinnehmbare Festung handelte, hatte sie außer Reichweite von Gorlevs Armbrustdivisionen getrieben und sie sogar Palisaden zu ihrem Schutz errichten lassen. Die Verteidigungsbastionen blieben unbehelligt, bis jetzt. „Sie kamen ohne eine wirkliche Vorstellung darüber, was sie hier erwarten würde“, meinte Gorlev. Es gehörte zu seinen Gewohnheiten, Kriegsrat mit sich selbst zu halten, wie Marcil gelernt hatte.

Und es stimmte. Obwohl dieser Ort geographisch gesehen mehr oder minder die Mitte des Königreiches bildete, verwendeten kaum Menschen ihre Zeit auf eine Reise dorthin.

Das Land war karg, im Frühling weichte der Regen alle Straßen der Umgebung auf, sodass keinem Händler mit seinen Waren die Durchreise gelang und ihr generell schlechter Ruf besorgte den Rest.

Marcil sehnte sich nach der Sonne, seinem Anwesen im Süden und echten Weinbergen, während die Kälte unter seinen Fellmantel kroch. Er fror erbärmlich, was seiner Vermutung nach ein Zeichen fortschreitenden Alters war, fortschreitend auf das Ende hin.

„Bald sollten sie beginnen, die Straße über den Fluss weiter abzuriegeln und einen Wall im Westen aufschütten, wenn sie es ernst meinen. Jetzt muss unser König seine Milchzähne zeigen, sonst erlebt er seine Mündigkeit auf einem anderen Stern.“

Bitterkeit schwang in den Worten des Kämpfers mit. Der Schmerz, den eine Nation erlitt wenn sie zerriss – er keimte schon jetzt in Gorlev von den Arken. Kirche gegen Staat, Stab gegen Schwert, was sollte Gutes dabei herauskommen? An Marcil vorbei schritt er unruhig in seinen schweren Stiefeln auf und ab, mal auf den schneebedeckten Gipfel im Hintergrund über den Gemäuern zu, mal davon weg nach Süden.

„Noch hat der König seinen eigenen Landfrieden nicht gebrochen“, wandte Marcil ein, „schließlich ist meines Wissens noch kein Pfeil geflogen.“

Aber der Kommandant lachte verächtlich, mit Zähnen weiß wie Schnee, zwei Reihen davon wie Schachfiguren. Er sagte: „dreihundert Männer aus der Hausmacht des Königs und seiner Leibwache, eintausendachthundertneundsechzig Rekruten aus der Stadtwache und den Bauernschaften rund um



Schwertzeit - Frischaufsatz

unsere Hauptstadt Galderan, dazu dreihundertundachtzig Berufssoldaten! Außerdem ließ sein Heerführer über tausend Söldner aus Nodorien anwerben, Wilde also. Wenn Eure Kirche diesen Aufmarsch für einen Feiertagsausflug mit anschließendem Buhurt hält, weiß ich, wem ich in Zukunft meine Treue schenke. Ob es aber zu einer Schlacht kommt“, fügte er an, „weiß nur unser himmlischer Gebieter. Unser Schicksal bricht an diesen Türmen, das müsst Ihr einsehen, Eminenz.“

Marcil packte ein Schauer bei dem Gedanken an die Armee vor seinen Toren, ganz wie man es vom Stand eines Geistlichen auch erwarten sollte. Wie ein Speer aus Eis steckte das Gefühl, am Ende der Welt in die Enge getrieben zu sein, in seinen Eingeweiden.

Gorlev hingegen fuhr mit sachlicher Akribie fort: „Ihre Vorräte sind begrenzt und werden für weniger als drei Monate reichen, unsere Speicher hingegen sind voll. Es gilt daher, ihre Nachschubsrouten irgendwie zu unterbrechen. Eure Kirchenfürsten sollten gezwungen werden, mir ihre Kavallerie für einen Ausfall anzuvertrauen, wenn die Not kommt.“

„Woher kennt Ihr ihre Truppenstärke?“, fragte Marcil müde, „Ich sehe nur Feuer und Zelte.“ Der Krieg war nie sein Fach gewesen, Gorlev bekannt als taktisches Genie und doch – ein Hellseher konnte er nicht sein.

„Die Inquisition hat mir fast alle Informationen über das Aufgebot und die Unterstützer des Königs zukommen lassen“, verriet er und verwendete noch immer den Begriff König anstelle von Feind, „fragt besser nicht, woher sie sie haben, Ehrwürdiger.“

Marcil nickte wissend und drehte sich entlang der eigenen Achse, um die belagerte Stadt durch den Regenvorhang zu überblicken. Dieser seltsame Ort flößte ihm seit seiner Ankunft eine unbestimmte Furcht ein, vergleichbar mit der drückenden Atmosphäre eines stillgelegten Bergwerks.

Über das Jahr lebte keine Menschenseele in den aberhunderten Gebäuden, einige Verweser, Söldner und Schreiber der Kirche, die die Festung während ihrer Abwesenheit instand hielten, ausgenommen, sowie Gorlev von den Arken mit seiner Garde. Sie fristeten ihr Dasein in einem grauen, toten Irrgarten im Fels, über den sich steinerne Brücken und Aquädukte zogen.

Marcil kam es manchmal, wenn er über die Wehrgänge spazierte und versuchte, die Steifheit seines Körpers loszuwerden, so vor, als wüchse diese Anlage direkt aus dem Fels des Rokdal-Massivs heraus und hätte nichts Menschliches an sich.

Dass zwischen und in den Tempeln, Küchen, Gäste- und Gardehäusern seit dieser Woche aber tausende von Menschen untergebracht waren, schien ihrer Natur zu widerstreben. Die Leute bewegten sich in dunklen Gassen, die Schall und Laternenlicht gleichermaßen schluckten, sodass man nicht viel von ihnen mitbekam. Was am bedauerlichsten war, niemand konnte heraus, ohne den Reitern des Königs in die Hände zu fallen.

@->Me

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).